Lebensabriß des Directors C. Fischer.

Es gilt hier nicht das Leben eines Mannes zu beschreiben, dessen Thätigkeit der Welt durch bändereiche Werke bekannt geworden, dessen Genius aus diesen Werken zu den Völkern lebendig und deutlich gesprochen und seine Bahn scharf hingezeichnet hat: die Schriften des Verstorbenen beschränken sich auf einige Abhandlungen in Programmen und auf mehrere in der Schule und in verschiedenen Vereinen gehaltene Reden. Und dennoch können wir behaupten, daß sein Geist in tausend Herzen, in welchen er die Keime der Weisheit und Tugend entfaltet und die Funken zu höherm Lichte angezündet hat, fortleben und fortwirken wird bis in die spätesten Zeiten; denn der Geist ist das Leben, das Bleibende, und des Verstorbenen ganzes Streben, seine ganze Thätigkeit war auf den Geist, auf das Leben gerichtet; er war bemüht, durch unausgesetztes Denken und Forschen immer tiefer in die ewigen Wahrheiten einzudringen, die Gesetze und Harmonie der uns umgebenden Schöpfung zu erkennen; dabei vergaß er nie das Eine, was Noth thut, den Herrn zu suchen und zu lieben in seinen Werken, sich ihm in Glauben und Demuth zu nahen und ihm zu dienen mit seiner ganzen Kraft bis zum Tode. —

Carl Christian Friedrich Fischer wurde den 1. August 1803 zu Klettstedt bei Langensalza geboren, wo sein Vater Rittergutspächter war; er kam aber schon in seinem dritten Lebensjahre nach Erfurt, später nach Griesstädt bei Weissensee, wo sein Vater seit 1808 Rentmeister des Stifts geworden war. Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben erhielt der Knabe von dem Schreiber des Vaters, und er zeigte schon früh Anlage und Neigung zum Zeichnen, die aber übersehen wurden. Der Vater wäre in seiner Jugend gern Theologe geworden, die Verhältnisse hatten ihn aber auf eine andere Bahn geleitet; jetzt strebte er mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit dahin, seinen einzigen Sohn für die Theologie heranzubilden; daher fing er mit ihm schon im 7ten Jahre Lateinisch an. Da kam es aber bei dem großen Eifer des Vaters

und den geringen Fortschritten des Sohnes zu unangenehmen Scenen, welche die zärtliche, mit gesundem, practischem Verstande begabte Mutter, die für ihre Familie jeder Aufopferung fähig war, nicht lange ertragen konnte, und deßhalb ihren Gatten dringend bat, den kleinen Carl zu ihrem nahen Verwandten, den Hofrath Kirsten, der früher Erzieher und damals privatisirender Gelehrter in Weissensee war, zu bringen. Der Vater gab den Wünschen seiner Gattin nach und schickte seinen Sohn zu dem wackern Kirsten, der den Knaben vier Wochen auf Probe nahm. Nach Ablauf dieser Zeit wanderte der edle Greis mit zu den Eltern und versprach ihnen, ihren Sohn unentgeltlich zu sich zu nehmen und zu unterrichten. „Die Freude meiner guten Mutter," sagt Fischer in seiner kurzen Lebensbeschreibung, „war groß, und mein Vater suchte sie vergebens zu verbergen. Mein guter Großvater, denn so nannte ich den Hofrath Kirsten, unterrichtete mich gründlich und erzog mich streng, aber so folgerecht, daß mich seine Strenge nicht im geringsten drückte, vielmehr jedes Wort von ihm für mich ein Götterausspruch war. Er gewann mich immer lieber und schloß mich immer enger an sich, besonders als er kurz nach einander sein einziges Kind, einen Sohn, der eben seine academischen Studien beendet hatte, und seine Gattin durch den Tod verlor, wodurch er sich bewogen fand, Haus und Feld zu verkaufen und mit mir nach Erfurt zu ziehen."

Fünf Jahre hatte der Knabe bei dem geliebten Lehrer zugebracht und einen guten Grund im Deutschen und Lateinischen gelegt, als sein Vater eine Freistelle in Pforta für ihn erhielt. Auf die rührendste Weise entließ ihn der Greis, der ihn wie seinen Sohn betrachtete, aus seinen Armen, und überlebte die Trennung nur kurze Zeit, da ein Schlagfluß ihn der Erde schnell entrückte.

In Pforta kam unser Fischer wieder in sehr strenge Zucht, die sich aber von der seines guten Großvaters sehr unterschied. Die Schüler der oberen und mittleren Klassen übten in Pforta eine abscheuliche Willkühr gegen die unteren Schüler aus. Dies machte auf den weichen Knaben, der schon früher von dem fürchterlichsten Heimweh zu leiden gehabt, das ihn wehmüthig und ernst gestimmt, einen sehr übeln Eindruck, den er lange nicht überwinden konnte. Glücklicherweise traten damals auf der berühmten Fürstenschule manche Reformen ein, und jenes Unwesen wurde ebenfalls mit ausgerottet.

Auf dieser, wie damals auf allen gelehrten Schulen, war das Studium der Alten vorherrschend. Hier drang Fischer unter der Leitung tüchtiger Lehrer ein in das Wesen der altklassischen Welt, deren harmonische Schönheit ihn mächtig anzog und sein Inneres mit dem Ideal des Schönen erfüllte, so daß selbst in spätern Zeiten, wo das Studium der Mathematik und Naturwissenschaften sein ganzes Wesen einnahm und beschäftigte, der Einfluß der Alten in poetischen Ergüssen, wie wir weiter unten zeigen werden, sich noch kund gab. Sein aufstrebender, lebendiger Geist konnte aber in dem Alterthum trotz seiner Schönheit und Ideale nicht volle Befriedigung finden, er suchte und fand diese in andern Studien, in einer andern Thätigkeit, die ihn mit der äußern Welt in eine unmittelbare Berührung bringen sollten.

Es war gewiß für den jungen Pfortenser, als er eben nach Obersecunda aufrückte, von sehr großer Wichtigkeit, daß der altersschwache Mathematikus starb und Jacobi an seine Stelle trat. Das Talent zur Mathematik hatte sich zwar schon früh in dem jungen Fischer, selbst noch in dem elterlichen Hause gezeigt, wo er über die Baurisse seines Vaters gerathen, sie copirt und die ersten geometrischen Grundzüge sich selbst entwickelt hatte. Auch in Pforta hatte er sich in den untern Klassen in der Mathematik hervorgethan, so daß man ihm den Spitznamen „Mathematikus" gegeben; aber erst nach Jacobi's Anstellung, wo der mathematische Unterricht in Pforta weit gründlicher und eifriger betrieben wurde, legte Fischer in dieser Wissenschaft einen festen Grund, und als etwas später mehrere Adjuncte angestellt wurden, unter denen Koberstein für Jacobi die mathematischen Stunden in Obersecunda übernahm, war es besonders die Geometrie, die ihn anzog wegen des klaren, schönen Vortrags dieses neuen Lehrers, so daß er darin glänzende Fortschritte machte. Im ersten Examen erklärte Koberstein geradezu, Fischer habe entschiedenes Talent zur Mathematik, und ein Jahr später, als Fischer Primaner und Famulus bei Jacobi geworden, begann dieser seine Censur damit: „Das Urtheil in der Mathematik steht fest, Fischer's Arbeiten sind die besten." Beide Lehrer machten sich noch besonders um den jungen Mann dadurch verdient, daß sie ihn in ihren deutschen und mathematischen Privatzirkel aufnahmen, zu dem nur eine kleine Zahl auserwählter Schüler gelangte, und Fischer verdankte diesem Verkehr, was er in späteren Jahren nicht rühmend genug hervorheben konnte, hinsichtlich seiner Ausbildung im Deutschen außerordentlich viel. Wie in der Mathematik zeichnete er sich auch in der Physik aus, und nachdem er Ostern 1823 das Abiturienten-Examen bestanden, verwandte man sich von Pforta aus für ihn bei dem Königl. Ministerium und verschaffte ihm ein Stipendium von 50 Thalern, das er vier Jahre hindurch genossen hat. Ehe Fischer die Universität bezog, begannen für ihn innere Kämpfe, die bald sehr einflußreich wurden. Wie wir oben andeuteten, hatte sein Vater schon früh den Entschluß gefaßt, seinen Sohn den theologischen Studien zuzuführen. Dieser Entschluß war mit den Jahren nur noch fester geworden, weshalb weder die Bitten des Jünglings und der Schwester, noch das Zureden der Mutter, noch die Vorstellungen der Professoren zu Pforta ihn bestimmen konnten, den Neigungen und Anlagen seines Sohnes Raum zu geben und ihn Mathematik studiren zu lassen. „Entweder Theologie, oder gar nicht studiren", hieß es. So kam der junge Fischer, im Geiste niedergeschlagen, nach Halle, wurde als Theolog immatrikulirt, hörte theologische Collegien bei Niemeyer, Knapp und Thilo, denen er sich aber nur widerstrebend hingab. Er suchte sich indeß im Griechischen mehr auszubilden und widmete dieser Sprache fast seine ganze Zeit. So verging das erste Semester. Aus den Ferien wieder auf die Universität zurückgekehrt, schrieb Fischer an seinen Vater, mit dem er zu Hause ziemlich ernste Unterredungen gehabt, daß er sich zur Theologie durchaus nicht berufen fühle und gerade diese Wissenschaft ohne innern Beruf zu ergreifen, für eine Sünde halte. Wolle der Vater ihm seine Hülfe für die Zukunft entziehen, so könne er dies nicht ändern! er werde Mathematik und Physik studiren, philologische Collegien nebenbei hören, und sehen, wie er durchkomme.

Von da ab arbeitete er tüchtig in seinen neugewählten Fächern, und als damals zum erstenmale eine mathematische Preisaufgabe für die Studenten gestellt wurde, wagte er sich an diese Aufgabe, um vielleicht den Vater dadurch zu versöhnen; wiewohl er überzeugt war, daß einer der älteren Studirenden den Preis davon tragen werde. Wie Fischer geahnet, so geschah es: Dr. Schulz, der bereits ausstudirt hatte, erhielt den Preis; der Fischer'schen Arbeit wurde aber lobend Erwähnung gethan. Eine Aenderung brachte dies in der Gesinnung des Vaters nicht hervor; denn von der Zeit an, wo sein Sohn die theologischen Studien aufgegeben hatte, entzog er ihm seinen Beistand, und dieser mußte sich kümmerlich behelfen.

Daß die strenge Zucht, die Fischer von Jugend auf von Seiten seines Vaters erfahren, daß der Kampf, der ihn leider bis zum Ungehorsam gegen seinen Vater führte, auf seinen Charakter bedeutend einwirken mußte und selbst auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ist wol natürlich. Durch solche Verhältnisse wurde der rasch denkende und tieffühlende junge Mann zum selbstständigen Handeln früh hingetrieben, ohne die nöthige Lebenserfahrung und Reife zu haben, und dieses Handeln gab sich später in verschiedenen wichtigen Lebensverhältnissen, bei großem Selbstbewußtsein, zu Zeiten in einer gewissen Rücksichtslosigkeit kund.

Nach absolvirter Studienzeit und glücklich bestandener Prüfung und erlangter Promotion wurde Fischer vom Professor Schweigger, der ihn in den letzten zwei Jahren genauer kennen gelernt und mit väterlicher Liebe und Freundschaft behandelt hatte, auf alle Weise angefeuert, sich in Halle zu habilitiren, wozu er ihm, um seine Subsistenz für's erste wenigstens zu sichern, alle Unterstützungen, die von ihm abhängig waren, zusagte. Fischer konnte aber auf den wohlgemeinten Vorschlag nicht eingehen, weil die Universität Halle damals mehrere tüchtige Mathematiker und Physiker besaß. Darauf rieth ihm Professor Schweigger, nach Jena zu gehen, wo es gerade an einem Professor der Naturwissenschaften fehlte, und gab ihm die dazu nöthigen Empfehlungen. Hierdurch gerieth aber der junge Mann mit seinem Vater wiederum in Conflict; denn dieser wünschte, sein Sohn sollte an einem Gymnasium Lehrer werden, und gab ihm nur dazu seine Einwilligung, die Verhältnisse in Jena zu untersuchen, hob aber dabei hervor, daß er auf jede väterliche Unterstützung verzichten müsse. Mit Schweigger's nachdrücklichen Empfehlungen an mehrere hochgestellte Personen und namentlich an Göthe fand der junge Doctor in Jena eine sehr günstige Aufnahme, und die Umstände förderten seine Wünsche. Er kam offenbar seinem Ziele näher und würde es gewiß und mit Ruhm erreicht haben, wenn ihn nicht ein in Jena angeknüpftes Verhältniß, aus dem ihm wegen später erkannter, unzulänglicher Geistes- und Gemüthsübereinstimmung kein Glück zu erblühen schien, veranlaßt hätte, nunmehr den Wünschen seiner Eltern nachzugeben und eine vom Königlichen Provinzial-Schulcollegium zu Magdeburg ihm damals angetragene Stelle an dem Gymnasium zu Erfurt anzunehmen. In Erfurt hatte er blos in den drei untern Klassen im Lateinischen, Deutschen und der Naturgeschichte zu unterrichten. Dies sagte ihm aber wenig zu; daher bewarb er sich schon im folgenden Jahre um die erledigte Stelle eines Mathematikers am Gymnasium zu Nordhausen und erhielt sie sofort. Vom Herbst

1828 bis Ostern 1837 blieb er in dieser Stellung und ertheilte den mathematischen, physikalischen und geographischen Unterricht in den 5 oberen Klassen.

Im April 1829 vermählte er sich mit Friederike Auguste Oertel, Tochter eines wackern, sehr gebildeten Predigers in der Nähe von Langensalza. Aus dieser Ehe entsproßten ihm sieben Kinder, drei Töchter und vier Söhne, von denen die drei jüngeren im zarten Knabenalter starben, der vierte aber, wie sein Vater, Mathematik und Naturwissenschaften studirt hat und sich dem Lehrfache zu widmen gedenkt. —

Im Jahr 1835 übernahm Fischer die Einrichtung und Leitung der von ihm in's Leben gerufenen Realschule, die am 5. Mai desselben Jahres mit zwei Klassen und 67 Schülern eröffnet wurde. Die rasche Entwickelung dieser Anstalt veranlaßte ihn, seine Stelle als Mathematikus am Gymnasium niederzulegen und sich der neugegründeten Realschule ganz zu widmen, wo er im Jahre 1837 definitiv als Director angestellt wurde. In dieser Stellung verblieb er bis an seinen Tod, der am 11. März 1854 — zu früh für seine noch unversorgten Kinder — zu früh für seine Freunde, Collegen und Schüler, nach kurzer Krankheit erfolgte.

Nachdem wir hier sein äußeres Leben kurz entworfen haben, möge es uns gestattet sein, seine Studien, Beschäftigungen und Wirksamkeit als Lehrer und Mitglied des Gemeinwesens etwas näher zu beleuchten, soweit es der Raum dieser Blätter erlaubt.

Der Einfluß seiner klassischen Vorbildung in Pforta, verbunden mit Schweigger's Ansichten über Physik der Alten, führten Fischer von den Experimenten wieder zurück zu den Symbolen, in denen man die Weisheit eines untergegangenen Geschlechts verkannt hat und Mythen sah, wo besondere und allgemeine Gesetze der Natur im Bilde sich darstellten. Diese symbolische Sprache zog ihn an, er studirte sie emsig und lernte sie deuten, und die im Jahr 1833 von ihm erschienenen Beiträge zur Urgeschichte der Physik*) in Schweiggers Sinne zeigen, daß er sich auch später noch damit beschäftigte.

Fischer betrachtete es nämlich mit Schweigger als vollkommen entschieden, daß vor der Periode jener in den Geschichtsbüchern aller Völker erwähnten Fluth, die unserm Erdball eine neue Gestalt gab, ein sehr unterrichtetes Volk, namentlich im nördlichen Asien gelebt habe, das nicht allein in der Astronomie, sondern auch in andern Zweigen der Naturwissenschaften bedeutende Kenntnisse besaß; daß aber durch die erwähnte Fluth diese Welt der Erkenntniß mit der äußern zu Grunde ging, und daß nur einige Ueberreste in die neu sich gestaltende Welt herüber kamen. Diese Ueberreste seien zum großen Theil in den alten Mythen, in einzelnen kurzen, von den ältesten Weisen der Vorwelt mitgetheilten Sätzen, zum Theil auch in Bauwerken vorhanden.**) Was uns in den Beiträgen zur Urgeschichte der Physik gegeben ist, schließt sich ganz eng an die Abhandlungen Schweigger's über die Dioscuren an.

*) Nordhausen, in Commission bei Köhne.
**) l. l. p. 4.

In der höchst schätzbaren Geologie von Lyell ist gleich zu Anfang eine kurze Uebersicht der alten Kosmogonien gegeben, welche Manches enthält, das für die Urgeschichte der Physik nicht ohne Bedeutung ist. Lyell verwirft die Ansicht von einer totalen Umgestaltung der Erde schlechthin. „Unserer Ansicht, sagt Fischer in seinen Collectaneen, kann dies nicht in den Weg „treten, weil eine theilweise oder bedeutende Zerstörung einzelner Ländermassen, namentlich „asiatischer, die er selber zugiebt, ja nachweist, ebenso gut untergestellt werden kann, als eine „totale Umgestaltung. Seite 9 kommt er auf das mannweibliche Princip in der ägyptischen „Götterlehre, und hier sagt er: Obgleich es kaum möglich ist, diese Begriffe ohne Lachen in's Ge„dächtniß zurückzurufen, so sind sie doch nicht wesentlich von einigen kosmologischen Ideen, die „gelehrte und geniale Männer des neuern Europa ausgesprochen haben, verschieden." ‚Wo ‚liegt nun hier das Lächerliche? fährt Fischer fort. In der Auffassung, sage ich. Wenn ‚man das mannweibliche Princip nicht als poetischen Ausdruck betrachtet, so ist es lächerlich; ‚übersetzt man es aber in Prosa oder in die jetzt übliche mathematisch-sinnbildliche Sprache und ‚nennt es ein polarisches Princip oder + Princip, welches die Natur z. B. im Magnete ‚auf eine so merkwürdige Weise verwirklicht vor unsere Anschauung bringt, so hört Alles Lächer‚liche auf.' —

Fischer's klarer, sichtender Verstand, der sowol die Dinge der Außenwelt, als auch die der Wissenschaft einer scharfen Kritik unterwarf, sein tiefsinniges Gemüth, das frei war von jeder sentimentalen Erregbarkeit, besonders seine gründlichen Kenntnisse im klassischen Alterthum, sowie in den exacten Wissenschaften machten ihn besonders fähig zum Lehrer und Führer einer höhern Bildungsanstalt. Als er im Jahr 1837 der hiesigen Realschule definitiv als Director vorgesetzt wurde, fand er seinen eigentlichen Wirkungskreis, nach dem er sich gewiß länger schon gesehnt hatte: die reifere Jugend in die Tiefen der Naturlehre einzuführen und ihnen die mathematische Begründung derselben als unumstößlichen Beweis ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit klar zu machen. Unermüdlich und unverdrossen arbeitete er für diesen schönen Zweck und widmete seine ganze Kraft, seine ganze Zeit, ja öfters die zur Erholung nöthigen Stunden der seiner Leitung anvertrauten Anstalt. Sogleich beim Beginn derselben schrieb er einen Lehrcursus in der Physik in 3 Abtheilungen für die 3 obern Klassen, und im Jahr 1838 einen längern Aufsatz über den Unterricht in der Naturlehre auf Realschulen; im Jahr 1842 über die gegenseitige Einwirkung von Electromagneten, Stahlmagneten und deren Anker; im Jahr 1846 über Reaschulen überhaupt und die in Nordhausen insbesondere, und im Jahr 1852 über physikalische Farbenerscheinungen.

Mit welcher Schärfe und Freiheit er Principien in der Wissenschaft anschaute, geht aus den genannten Abhandlungen hinlänglich hervor; wir erlauben uns indeß hier aus seinen Collectaneen unter den vielen noch eine Probe vorzulegen: „Die Eintheilung der Physik in die Lehren der wägbaren und unwägbaren Stoffe ist ganz verkehrt. Stoff ist eben nur das Wägbare. Folglich ist es ein Pleonasmus, wenn gesagt wird: von den wägbaren Stoffen, ein Widerspruch aber, wenn von unwägbaren Stoffen die Rede ist. Betrachtet man aber genauer,

wovon in beiden Theilen die Rede ist, so finden sich im ersten Theile Lehren, die sich auf etwas durchaus Unwägbares beziehen, wie die Lehre vom Schall, wenn auch das wägbar ist, wovon und wodurch er sich zeigt. Die Undulationen sind doch wol hier so wenig als beim Licht zu wägen. Ich gehe aber weiter und frage: Ist denn die Schwere wägbar? das Erzeugniß der Schwerkraft, den Grad des Druckes u. s. w. können wir durch die Wage messen; aber die Schwere selbst ist eine Erscheinung an der Materie, die vielleicht mit den sogenannten unwägbaren Stoffen aufs innigste zusammenhängt, und die als Kraft, welche das, was wir Gewicht nennen, hervorbringt, so wenig gewogen werden kann, als der Magnetismus, dessen Wirkungen so gut auf der Wage gemessen werden, als andere. Es ist mit der Electricität nicht anders, auch ihre Spannung läßt sich durch die Wage messen, und wenn die Wärme durch Ausdehnung specifisch leichter macht, so läßt sich ihr gewöhnlichstes Erzeugniß wieder mit der Wage messen. Das Licht aber gehört ganz in die Kategorie des Schalles. Wer will mir wehren zu sagen: Alles, was leuchtet (Träger des Lichts ist), was einen Wärmegrad hat, electrische Spannung, Ladung annimmt, was ein Träger des Magnetismus ist, ist Körper? Was ist die Wage? Ein Instrument, mittelst dessen durch Bewegung des zu Grunde liegenden Hebels die Anziehungskraft der Erde gemessen wird. Was ist ein Barometer? Eine Wage, wie die Hebelwage, hinsichtlich dessen, was sie zeigen, messen soll, eine Wage, gar nicht, wie die Hebelwage, ihrer Construction nach, sondern wie der Wärmemesser, der eben so gut eine Wärmewage heißen könnte, wie die Hebelwage ein Schweremesser heißen könnte und der Barometer ein Luftschweremesser wirklich heißt. Was ist die Magnetnadel als Electroscop, als Zeiger dessen, was in der großen Erde vorgeht? Ist sie nicht eine Wage, deren Schwingungen, wie die Pendelschwingungen bei Schwere-Messungen, zu welchen die gewöhnliche Hebelwage nichts taugt, gezählt werden, um die Intensität einer Anziehung zu messen, die so sehr, als die Schwere der ganzen großen Erde, schwerlich dem Himmel nicht, angehört. Was soll also diese Unterscheidung in wägbare und nicht wägbare Materie? Die Materie erscheint uns nur in Körpern, und die Körper sind alle wägbar. Das was an ihnen als Kraft auftritt, bringt durch Anziehung und Abstoßung Bewegung hervor, deren Bewegungsmoment sich vergleichen läßt, am besten mit dem Aehnlichen verglichen wird, aber auch mit dem Unähnlichen verglichen werden kann. Durch die Anziehungskraft, welche wir Schwere nennen, bringen wir Bewegung hervor oder heben andere auf, und erkennen daran die Macht der bewegenden Kraft. Welche andere Kraft es aber sei, die durch die Schwere compensirt wird, das ist hierbei gleich. Ebenso umgekehrt können Magnetismus und Electricität gegenseitig zur Bestimmung ihrer Stärke gebraucht werden. Man nehme z. B. Eisenfäden und lasse sie durch electrische Spannung auseinandergehen. Sodann halte man einen Magneten darunter und beobachte, in welcher Entfernung, bis zu welchem Grade derselbe die Spannungskraft überwindet, und wie man das machen will. Hat man nicht die Schnelligkeit des Lichts durch die Schwere gemessen? Denn wie wäre es möglich gewesen, ohne die Gravitationsgesetze die astronomischen Bestimmungen zu machen, welche zur Bestimmung der Schnelligkeit des Lichts vorausgehen mußten. Es ist

lächerlich, die Naturlehre nach einem Instrumente abzutheilen. Man könnte ebenso zweckmäßig abtheilen: 1) von den Erscheinungen, welche mit der Elle gemessen werden können, 2) von den Erscheinungen, welche nicht mit der Elle gemessen werden können u. s. w. —

Hinsichtlich des Unterrichts in der Naturlehre auf den höhern Schulen sagt er: „Die Realschulen müssen durch die gründliche Behandlung der Physik den Schüler, welchen sie reif zur Universität entlassen, so weit gebracht haben, daß er die Haupterscheinungen der gesammten Physik in ihrem Zusammenhange kenne, so weit dieser Zusammenhang überhaupt oder ohne Kenntniß der Specialissima deutlicher werden kann. Es muß ferner die Begründung derjenigen Lehre, auf welche eine eigentliche mathematische Behandlung anwendbar ist, auf mathematischem Wege so weit getrieben werden, als es ohne eigentliche höhere Mathematik (Differential- und Integralrechnung), die von der Schule so gut als die Philosophie ausgeschlossen bleiben muß, geschehen kann. Dann mögen auf den Universitäten halbjährige Vorlesungen über die ganze Physik für diejenigen gehalten werden, welche der allgemeinen Bildung wegen, nicht um theoretisch oder practisch Männer von Fach zu werden, wie Theologen, Philologen, Juristen, Philosophen, eine Ansicht von den Lehren der Physik gewinnen wollen. Für alle diejenigen aber, welche sich nicht mit einer bloßen Ansicht der Wissenschaft begnügen können, für künftige Naturforscher oder Practiker, welche die Ergebnisse der Naturwissenschaft selbstständig in der Technik benutzen wollen, werden künftig die einzelnen Lehren der Physik mit aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit in besondern academischen Vorträgen zu behandeln sein. Durch eine solche Behandlung der Naturwissenschaften wird dann der Unterricht in der Physik auf Gymnasien rein überflüssig, was sehr zu wünschen ist, weil die Menge der verschiedenartigen Gegenstände diesen Schulen offenbar schadet, besonders wenn so manche davon, wie das namentlich mit der Physik der Fall ist, mit so wenig Zeit- und Kraftaufwand getrieben werden. Der Schüler kann nur in denjenigen Lehrstunden wahrhaft gefördert werden, welche ihn ganz in Anspruch nehmen, ihn nöthigen, seine ganze Kraft anzustrengen. Stunden, welche wie eine Erholung, wie eine Unterhaltung betrachtet werden, auf die der Schüler wenig oder keinen häuslichen Fleiß zu verwenden hat, schaden mehr als sie nützen; denn sie gewöhnen ihn einerseits an halbes Wesen, an kraftlose Thätigkeit, machen also faul, anderseits hört er läuten und nicht zusammenschlagen, und das fördert nur den eiteln Dünkel. Zudem berücksichtigt man viel zu wenig, daß die sprachlich-antiquarischen Stunden, die ganze antique Luft möchte ich sagen, dem naturwissenschaftlichen Treiben so entgegengesetzt ist, daß die Schüler, wenn sie endlich in Prima mit einer wöchentlichen Stunde Physik amüsirt werden sollen, gewöhnlich allen Sinn dafür verloren haben, der nur dadurch zu beleben wäre, daß man viel Zeit auf den Gegenstand verwendete und die Schüler nöthigte, ihre ganze Kraft anzustrengen. Gewöhnlich sind es nur ganz einzelne Subjecte, die aus natürlichem Triebe sich kräftig zur Physik wenden; dieselben haben sich aber auch meist mit wenig Eifer und Erfolg den Sprachstudien zugewendet und sind als wahre Ausnahmen zu betrachten."

Fischer's ganzes Streben in der Physik ging dahin, den Schüler seiner Realschule zu einer Stufe wissenschaftlicher Vorbereitung zu erheben, welche in ihrer Sphäre derjenigen das Gleichgewicht halten sollte, die ein gutes Gymnasium in seiner Sphäre dem zur Universität übergehenden Schüler gewährte. Wie hoch er übrigens eine tüchtige Gymnasialbildung schätzte — was wol von Manchem bezweifelt worden ist — geht aus folgenden Aussprüchen, die er in den letzten Jahren niedergeschrieben, hervor:

„Der vortreffliche Bau der alten Sprachen, sagt er, ich meine die griechische und römische, verbunden mit dem einem solchen Baue gleichen Inhalte, was Poesie, Rhetorik, Geschichte, Philosophie betrifft, gewähren den Gymnasien, welche ohnedieß Erfahrungen und Vorarbeiten von Jahrhunderten zu nutzen haben, unbestritten ein Bildungsmittel, das in derselben Art nicht weiter existirt. Die Realschulen müssen sich nun gerade dieses Mittels entschlagen, und offenbar wegen des Zusammenhanges mit ihren übrigen Disciplinen, neuere Sprachen treiben, welche keineswegs jenes Deficit zu ersetzen vermögen. Auch die deutsche Sprache, um ihrer selbst willen betrieben, kann nicht ersetzen, was durch den Mangel der alten Sprachen verloren geht. Aber die Natur, das ewige Meisterstück Gottes, die sich nie widerspricht, die im abnormsten Monstrosen sogar ewiges Gesetz bleibt, die, je sorgfältiger wir sie betrachten, einen desto größern Reichthum vor uns ausbreitet, je mehr wir in ihr entdecken, desto mehr zu entdecken, uns übrig läßt, und im Größten wie im Kleinsten Staunen und Bewunderung abnöthigt, indem sie uns aus innerm Triebe zur Anbetung dessen nöthigt, der die Himmel ausbreitet wie ein Tuch, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, — die Natur, sage ich, hat einen Bau, der sich mit dem aller Sprachen messen kann; denn sie ist nicht erst durch den Menschen gemacht, sondern die ewige Weisheit und Macht selbst hat sie geschaffen, und schafft und erhält sie ohne Unterlaß. Und wenn es nun Menschen gibt, die den Inhalt dieser Wissenschaften nicht entbehren können, so wie es solche gibt, welche den Inhalt der alten Sprachen sich offen halten müssen: so mögen diese der einen und jene der andern Anstalt sich anvertrauen, und wenn sie weder in einem Falle die Naturwissenschaften, noch im andern die historischen um ihrer selbst willen zu treiben kommen, so mögen sie, ohne daß sie es wollen, die tiefergreifende Macht derselben erfahren, und indem sie etwas Höheres erhalten, als sie suchten, dem Sohne Kis gleichen, der da ausging, seines Vaters Esel zu suchen und ein Königreich fand." — Ferner: „Man hat die Realschulen den Gymnasien gegenüber als Materialschulen aufgefaßt, indem man den falschen Schluß machte, daß, wenn die Gymnasien einen wahren d. h. idealen Grund haben, wie sie sich, und ich glaube mit Recht rühmen, die Realschulen, deren Gegensatz doch nicht zu verkennen ist, eben darum keinen idealen Grund haben könnten, folglich Materialschulen seien. Dies ist aber, wie gesagt, ein ganz falscher Schluß. Der nicht zu verkennende Gegensatz bezieht sich gar nicht auf das Ideale und Nichtideale, vielmehr haben und müssen die Realschulen ebenso, wie die Gymnasien, einen idealen Grund haben. Wer heißt denn auch die Leute aus Real Material machen? Dem Real steht das Verbal gegenüber. Die Gymnasien alter Einrichtung sind Verbalgymnasien, die Gymnasien neuerer Art sind

Realgymnasien. Beide suchen die Urformen, ihre Umwandlungen, ihre Verknüpfungen unter und ihre Beziehungen zu einander auf, d. h., sie gehen auf die Idee los." — —

Als Fischer in Jena das Studium der Naturwissenschaften weiter verfolgte, war er, wie wir oben andeuteten, mit Göthe in äußere Berührung gekommen, dessen Geist ihn schon auf der Universität mächtig angezogen und dessen Schriften seine Begeisterung für das Erhabene und Schöne gehoben. Dies Gefühl war durch die persönliche Bekanntschaft mit Göthe noch mehr gesteigert, und er war von der größten Bewunderung für ihn durchdrungen. Es konnte auch wol nicht anders sein, daß ein Geist wie der seinige, der in die Tiefen der Naturwissenschaften eingedrungen, dessen Herz für alles Große, Zarte, Innige und Schöne begeistert war, am liebsten sich mit dem Dichter beschäftigte, der unter allen die höchste wissenschaftliche Bildung gezeigt, wodurch seine poetischen Meisterwerke eine hohe Vollendung erlangten. Diese Liebe, diese Hingabe an den großen Dichter ging so weit, daß er Angriffe auf ihn, wie die z. B. von Grypenkerl in dessen Literaturgeschichte, mit großer innerer Erregung aufnahm, und hätten es damals seine mannigfaltigen Arbeiten gestattet, so würde er gewiß gegen denselben in die Schranken getreten sein.

Schon als Jüngling hatte Fischer die Meisterwerke Göthe's gelesen, so daß er viele seiner Gedichte und ganze Scenen aus seinen Dramen, z. B. aus Faust, stets im Gedächtniß hatte. Göthe huldigte er als dem Heros unserer poetischen Literatur, von seinen Schöpfungen, in die er sich hineingelebt und denen er Alles der Art nachsetzte, erwartete er in ästhetischer und patriotischer Hinsicht wahren Gewinn für das Vaterland. Unter den ausländischen Dichtern war es besonders Shakspeare, den er fleißig studirt hatte, und von dessen Genialität und unübertrefflichen Humor er immer von neuem gefesselt wurde, so daß er selbst in späteren Jahren mehreren jungen Damen Shakspeare'sche Dramen vorlas und erklärte. Gegen Referenten äußerte er oft sein Bedauern, daß er nicht die englische Sprache statt der hebräischen studirt hätte, um die genialen Schöpfungen des großen Meisters der englischen Literatur in der Ursprache lesen zu können.

Wenn nun schon auf Schulpforta das Alterthum mit seiner harmonischen Schönheit den Jüngling hoch begeisterte, und diese Begeisterung für das Ideal des Schönen auf der Universität durch Göthe's Schriften und in seinen spätern Berufsarbeiten durch die nähere Bekanntschaft mit Shakspeare's Meisterwerken noch mehr gehoben wurde; so erzeugte dies in ihm ein heiliges Streben, sein Inneres mit diesem Ideal des Schönen in Einklang zu bringen und seinen Geist vor gefährlicher Einseitigkeit zu bewahren. Daher geschah es auch nicht selten, daß seine Seele bei gewissen ernsten oder heitern Vorkommnissen tief innig ergriffen sich in gebundener Rede ergoß, oder in besonders weichen, poetischen Stimmungen diesen sich hingab, und seine Familie oder den engen Kreis seiner Freunde durch sinnige Gedichte erfreute. Von diesen letzteren wollen wir wenigstens ein Paar hier mittheilen:

Das Ideal.

Wie mit entzückter Brust im Sonnenglanze
Erneu'ter Frühlingsluft Euch zu erfreu'n,
Wie in der stillen Nacht dem Sternentanze
Der ernsten Stimmung schöne Zeit zu weihn,
Und sanft gewieget, italienscher Stanze
Auf Wasserfluthen Euer Ohr zu leihn:
So wandelt, schwebet still, entzückt geschaukelt,
Mein Herz von holdem Himmelsglanz umgaukelt.

Und wie ein Kind in seinem dunkeln Wahn
Die Hände wohl verlangend aufwärts hebt,
Den schönen Mond aus seiner fernen Bahn
Herabzuziehn in seine Arme strebt:
So kommt auch mir der stille Wunsch wohl an,
Wenn vor Entzückung mir die Seele bebt;
O möchtest du aus ihren fernen Höhen
Hier unten sie in deinen Armen sehen!

Doch schnell beschwichtigt ruht das falsche Streben,
Vom Himmel den geliebten Stern zu ziehn.
Es schwillt die Brust, sie möchte sich erheben,
Es möchte rein wie Himmelsflamme glühn
Das ganze tiefbewegte innere Leben,
Und hoch und immer höher steigend kühn
Den eignen Glanz mit höherm Glanz vereinen
Als Doppelstern mit ihm in's Leben scheinen.

Erde und Himmel.

Tief in die Tiefen
Der Erde gegründet,
Hoch über Wolken
Die glänzenden Häupter
Mächtig erhoben,
Trotzt Stürmen und Wettern
Im Zeitenmeer
Der Fels ohne Wanken.

Ihn schmücken des Frühlings
Liebliche Kinder,
Ihm krönet die Schläfe
Eisiger Winter
Und streu't in die Locken
Ihm blumige Flocken.

Und er befraget
Die prangenden Blumen
Und, die er träget,
Der Menschengeschlechter
Wandelnde Reihen:
Wer seid Ihr? wo war't Ihr?
Schwindende Wesen,
Als ich ward gegründet?!

Es rauscht durch bewegliche
Eichengebilde,
Es schweigen die blumigen,
Zarten Gefilde;
Der Thau, er beweinet,
Was ach! nur erscheinet.

Bitterer aber
Und schmerzlicher lächelt,
Thränen im Auge,
Der Mensch über Gräbern
Seiner Geliebten.
Von Wehmuth erdrücket,
Senkt er zur Erde
Sein göttliches Antlitz.

Denn was sie auch schaffte,
Hat unter allen
Die strenge Naturkraft
Frühem Zerfallen
Das Schönste geweiht,
Hält den Tod ihm bereit.

Aber die Götter
Mit gnädigen Händen
Schütteten reichlich
Unsterbliche Güter
Ueber die Menschen
Vom Himmel hernieder
Aus ihres Schooßes
Unendlichem Reichthum.

Denn siehe! sie hauchten
Lieb in die Herzen,
Gaben die lindernde
Thräne den Schmerzen,
Und für das himmlische Land
Ahnung und hellen Verstand.

Einst sinket der Felsen
Uraltes Gestein,
Die schneeigen Häupter
Zum Abgrund hinein.

Dann mit der Liebe
Unendlichem Sehnen,
Mit himmlischen Tönen
Führt, vom Getriebe
Der Erde entbunden,
Zu ewigen Stunden
Die göttliche Liebe. —

Mit dieser schönen Gabe zur Poesie, mit dieser für die Ideale begeisterten Seele verband Fischer eine tiefe Religiösität, die gleichsam der Brennpunkt seines ganzen Seins war, aus dem die belebenden und erwärmenden Strahlen sich über seine Lebensverhältnisse und Wirksamkeit verbreiteten und ihnen die rechte Richtung, die höhere Weihe gaben. Wie der große Francis Bacon von dem Gebiete des Glaubens die denkende Vernunft ausgeschlossen wissen und das Fürwahrhalten der religiösen Mysterien — zur größern Ehre Gottes — jedem gläubigen Christen zur strengen Pflicht machen wollte: so wies auch Fischer jede Beleuchtung jener Mysterien durch das Licht des Verstandes, besonders der Naturwissenschaften entschieden zurück. Hören wir, wie er über die Rationalisten urtheilt: „Die Rationalisten (die Verständdigen, bis zur völligen Poesielosigkeit Nüchternen, denen die Formen des Verstandes den Inhalt ersetzen sollen, die Feinde des Glaubens — der πίστις, fides — den sie leugnen, weil er nicht rational ist, was mir gerade so vorkommt, als wenn ein Chemiker den organischen Prozeß im thierischen Leibe leugnen wollte, weil er dem Chemismus widerspricht, ihn factisch aufhebt) die Rationalisten, sage ich, leugnen den Inhalt der Worte „das ist mein Leib" aus Unverständniß. Sie machen den falschen, den hochmüthigen Schluß: Was ich nicht verstehe, ist nicht." —

An derselben Stelle fährt er weiter fort und sagt über den Glauben:

„Ich glaube an den ewigen, lebendigen Gott (an das absolut Gute, das auch in mir waltet), ohne den ich Nichts bin, den ich ahne, ohne ihn begreifen zu können, begreifen zu wollen, dessen Macht ich in mir fühle, empfinde, weiß, ohne zu wissen, wie er in mir mächtig ist; ich glaube an mich selber und nur darum und insofern, als ich an Gott und an seine Offenbarung glaube, d. h. ich habe das unerschütterliche Vertrauen zur göttlichen Macht in mir, wie in Allem, was sie belebt und treibt; ich glaube, daß sie Gewalt hat über alles Sinnliche, und daß auch das scheinbar Verkehrteste in den Erscheinungen der Natur und des Menschen-

lebens von ihr geführt und zum Gesetz gebändigt werde, und ich fürchte darum die Verkehrtheiten, selbst der mächtigsten Menschen nicht. Wer diesen Glauben nicht hat, wer ungläubig, ohne Vertrauen zur Uebermacht des Guten ist, der mißtraut ihr, der zweifelt an ihr, der leugnet sie, der fürchtet die Macht des Bösen oder der Bösen, der ist teufelgläubig, der möchte so gut, wie die Fanatiker, mit sinnlichen Waffen dreinschlagen." —

Zum Beweis, wie in allem seinen Handeln und Denken die innigste Religiosität sich kund gab und Alles, was er dachte und lehrte, auf den Urgrund aller Dinge, auf Gott zurückführte, wollen wir aus seinen Reden und Collectaneen noch Einiges anführen.

„Man hat uns vorgeworfen," sagt er in einer früheren Rede, „daß wir dem plumpen Materialismus verfallen, von nichts Idealem, nichts Göttlichem wüßten, mit allen abscheulichen Consequenzen daraus hat man uns dies vorgeworfen, ohne sich nur die Mühe zu nehmen, unsere Wirksamkeit in ihrem innern Organismus genauer kennen zu lernen. . . . .

Wir wollen uns durch solches Gerede nicht irren lassen, wir wissen nur zu gut, wie wir die heiligen Urkunden des Christenthums, in denen die eine Offenbarung Gottes enthalten ist, unsern Schülern aufzuschließen bemüht sind, wie wir vor ihren Blicken aber auch noch ein anderes Buch öffnen, in dem auf jedem Blatte, in jeder Zeile die Wunder der ewigen Weisheit, Macht und Liebe mit unverfälschten Chiffern geschrieben sind; wir wissen, daß wir dieses Buch eröffnen, nicht um seine Wunder anzugaffen, wie die Kinder, die aus allem, was sie nicht verstehen, noch zu begreifen im Stande sind, ein läppisches Spielzeug bereiten, sondern um darin lesen und verstehen zu lernen, was der Ewige schuf und schafft, um tiefer zu blicken in seine geheimnißvolle Werkstätte, so tief als es unsern irdischen Augen nur vergönnt ist; wir wissen nur zu gut, welche Mühe, welches Nachdenken erforderlich ist, um auch nur den Saum seines Kleides zu erfassen, um in seinem unermeßlichen Tempel aus tiefer Seele mit Bewußtsein und Wahrheit ausrufen zu können: Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, und Du hast sie alle weislich geordnet!

Dann fangen wir an zu begreifen, was es heiße, wenn geschrieben steht:

„Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und es war gut. Und Du hast auch uns gemacht und hast uns eingehaucht Deinen lebendigen Oden, die vernünftige Seele, damit wir vernehmen können, was von Dir ausging; Du hast uns gegeben den Verstand, damit wir verstehen lernen, was wir vernehmen." — — Und an einer andern Stelle:

„Die Wissenschaft wird als Wissenschaft nie in die Massen übergehen, so lange die Massen nicht zum wissenschaftlichen Denken erzogen sind. Zu solcher Erziehung fehlen aber die materiellen sowol, als die geistigen Mittel. Die Resultate der Wissenschaft müssen jedoch unaufhaltsam in's Leben dringen, (jeder Bauer kann jetzt auf dem Dampfwagen fahren — von den Gesetzen der Expansibilität und der Wärme weiß er Nichts), sie werden sich aber den Massen gegenüber als unbegriffene, jedoch unleugbare Thatsache hinstellen. Der Haufe wird sie

glauben. Auf einem andern Wege ist dem Haufen niemals die Wahrheit in die Hände gekommen. Christus that die Wunder der Liebe — Wunder für den Haufen, der von der Macht und den Gesetzen der Liebe keinen Begriff hat — er sprach: „Komm und siehe!" Und sie kamen, sahen und glaubten an ihn. Wenn doch unsere neuern Apostel, bevor sie populär werden wollen, erst selber das verborgene Gesetz der Liebe gründlicher studiren wollten, dann würden sie die rechte Sprache für's Volk finden; sie würden wie ihr Herr und Meister am Volke handeln. Diese Sprache versteht das Volk, aber sie ist schwer zu sprechen. Was thut man aber? Man will die Wissenschaft, bei der doch der specifische Ausdruck, die wissenschaftliche Sprache, so wesentlich ist, daß ohne sie etwas Tüchtiges, Stichhaltiges unmöglich wird, gerade ohne diese Form, aber doch als Sache der Erkenntniß, d. h. als Wissenschaft den Armen in die Hand drücken. Man ist mit der Fabrikation eines hölzernen Eisens beschäftigt. Man wird dürres Holz, leeres Stroh fabriciren, es wird keinen Halt haben und brechen und knicken, wo es tragen und stützen sollte!

Hinweg mit diesen selbstsüchtigen Aposteln der Wissenschaft! Sie werden dem Volke Nichts beweisen, als daß sie Nichts gelernt haben. Denn hätten sie was Rechtes gelernt, so handelten sie aus ihrer Weisheit heraus, und die Werke der Liebe — die aber Nichts einbringen — würden zeugen von der Wahrheit ihrer Lehren und statt den wissenschaftlichen Beweis mit dem q. e. d. zu schließen, könnten sie am Ende sagen: Gehe hin und thue desgleichen."

Zum Schluß dieses Gegenstandes wollen wir noch einen Vergleich aus einer spätern Rede anführen:

„Die Sache der Realschule kann namentlich vor einer protestantischen Versammlung nicht mehr Bedeutung erhalten, als wenn ich mit Wahrheit die Behauptung aussprechen darf, daß sie der Reformation auf eine auffallende Weise vergleichbar sei.

Sowie die Reformation, gestützt auf die erste große Anwendung technischer Mittel, auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, eine neue Welt dadurch zu gestalten begann, daß sie das eine Buch Gottes, die Bibel, den Völkern aufschloß, damit die ewige Wahrheit des Christenthums in die düstere Welt des christlichen Mittelalters hineinschiene, damit die Lehre des göttlichen Erlösers, ohne die weder im Himmel noch auf Erden für den Menschen Heil und Seligkeit in dem Frieden mit Gott möglich ist, im Laufe der Jahrhunderte von allen Schlacken, mit welchen sie sich im Gluthofen der Menschengeschichte bedecken mußte, gereinigt, mit dem geistigen Silberblick ursprünglicher Reinheit endlich auf Erden zur Erscheinung käme: so wird das Princip, welches den Realschulen zum Grunde liegt, und welches dieselben mit unwiderstehlicher Gewalt — weil ihr Frühling im Anzuge ist — überall hervortreibt, das andere Buch Gottes, (nicht ich, die Bibel selbst nennt es so), das andere Buch Gottes, die Natur aufschließen." —

Es ist in den verschiedenen eben angeführten Ideen und Aussprüchen Fischer's über Einrichtung, Zweck und Ziel der Realschule so Vieles und Treffliches gesagt und seine Ansichten darüber sind so klar hervorgetreten, daß es unnöthig erscheint, hier, bei der Beschränktheit des Raumes noch mehr zusagen. Fürwahr nur Wenigen ist es vergönnt, mit solcher Einsicht und

Geschick, mit solcher Festigkeit und Ausdauer sein erhabenes Ziel stets im Auge, dem Herrn ganz vertrauend, seinen beschwerlichen Weg zu wandeln. Fischer ging festen Schrittes auf die Verwirklichung seines Ideals aus, eines Ideals, das ihm je älter, desto klarer wurde und ihm bis an seinen Tod als Bildungsideal vorschwebte.

Unserm Vorsatze getreu wollen wir nun von seinem Verhältnisse zu den Lehrern und Schülern der ihm anvertrauten Anstalt reden. Den Lehrern gegenüber zeigte er immer den richtigen, seiner Stellung angemessenen Tact, bewies sich stets freundlich collegialisch gegen sie, und freute sich, wenn er ihnen durch Rath oder That beistehen konnte. Er verkehrte sehr gern mit ihnen, und hielt besonders in den ersten 10 Jahren regelmäßige Conferenzen, in welchen, wenn nichts Wichtiges zur Berathung vorlag, solche Gegenstände, die für die Schule von allgemeinem Interesse waren, verhandelt, oder aus einem oder dem andern eben erschienenen guten Werke solche Kapitel, die eine besondere Beziehung zum Lehrfache hatten, vorgelesen und besprochen wurden. Seine Anforderungen an die Lehrer waren ganz ihrem erhabenen Berufe entsprechend. Hören wir, was er selbst in der letzten Rede, die er in der Schule hielt, darüber sagt:

„Das Beste bei der Schule müssen ihre Lehrer thun, jeder an seinem Platze, keiner allein. Lassen Sie uns, meine theuren Herrn Collegen, vor Allem überhaupt tüchtige Lehrer sein, was freilich schwerer ist, als Viele ahnen. Denn wie viel Zeit und Kraft muß nicht derjenige daransetzen, der heutzutage sich den nöthigen Umfang und die erforderliche Gründlichkeit des Wissens und Könnens erwerben und fortschreitend erhalten will! Und doch ist damit nur eine Seite des Lehrers zu schaffen und lange noch nicht das Beste. Auch die Kunst der Mittheilung an Schüler verschiedenen Alters, verschiedener Fassungskraft muß mühsam erlernt und fort und fort mit großer Achtsamkeit auf uns selber geübt werden. Das macht wieder eine ganz besondere Thätigkeit nöthig, die mit Gründlichkeit des Wissens in irgend welchen Fächern noch keineswegs gegeben ist; der Gelehrteste kann ein ganz schlechter Lehrer sein, wenn schon es die erste Bedingung ist, daß Einer das, was er lehren will, selber verstehe. Doch wenn auch diese nicht auszulernende Kunst vorhanden ist, so ist noch nicht Alles beisammen, was den guten Lehrer ausmacht. Wir müssen auch jeder Zeit gewillt sein, von unsern Kenntnissen und Geschicklichkeiten Gebrauch zu machen Das ist aber leichter gesagt, als gethan, und der Beste kann, ehe er sich's versieht, in's Schlendern kommen, in einen monotonen, geisteslahmen Mechanismus. Wir müssen nicht blos in der Schule, sondern auch vor der Schule mit Sorgalt daran denken, was und wie wir's in der Schule machen sollen. Und wenn wir das Alles hätten und thäten, so würden wir wahrscheinlich doch nur kenntnißreiche, mundfertige, auch wohl kecke und naseweise Schüler erziehen, die von Gottes Geboten Nichts wüßten und übten. Auch das Herz unserer Schüler will erwärmt, gereinigt und mit himmlischer Speise genährt werden, damit es empfänglich werde für die höchsten Güter, für die ewige Wahrheit, damit es Kraft gewinne, den bösen Trieben zu widerstehen und das Gute zu thun, damit es aus Liebe zu Gott, und nicht aus Furcht oder Eitelkeit, Gewinn- und Ehrsucht im Wissen und Können vorwärts tre be. Wie sollten wir aber das an unsern Schülern möglich machen, wenn wir

nicht zuerst in den Kampf mit unsern eignen Schwächen und Mängeln gehen wollten, wenn wir selber Abgötterei mit dem Mammon, mit Bachus und Venus, mit den Furien der Zwietracht und des Hasses trieben, wenn wir vergäßen, wie oft wir täglich vergeben sollen, wenn wir unsern Fleiß und unsere Hingebung an unsern Beruf nach äußerm Lohne abmessen wollten? Fassen wir das Alles zusammen und nehmen wir es am Schlusse der Schulprüfung als unsere eig'ne Prüfung an, so werden wir uns gestehen müssen, daß unser Beruf uns sehr Schweres auferlegt, und daß wir große Arbeit vor uns haben, wenn wir nur annäherungsweise das sein wollen, was wir heißen. Keiner von uns wird so thöricht und eitel sein und von sich meinen, daß er's ergriffen habe; aber darnach ringen müssen wir in Liebe und Eintracht." —

Da Fischer sich für alles Große, Erhabene und Tüchtige in der Natur, Kunst und Wissenschaft begeisterte und seinen Sinn dafür stets offen hielt, so nahm er Alles, was besonders in der Wissenschaft erforscht und entdeckt wurde, mit steter Aufmerksamkeit und regem Eifer wahr. Wie oft haben wir ihn aus seinem Studierzimmer zu uns herabkommen sehen, um von einem großen Funde zu erzählen, den er in diesem oder jenem neuen wissenschaftlichen Werke gethan. Und wenn sich dann das Neuentdeckte für die Schule von wirklichem Nutzen erwies, so wurde es gewiß von ihm zu Schulzwecken angeschafft und angewandt. Die zahlreichen, werthvollen Apparate unserer Schule, von denen viele von ihm selbst angefertigt wurden, geben davon Zeugniß, so wie auch die ziemlich reichhaltige Bibliothek für Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte. —

In seinem Verhalten gegen die Schüler bewies er sich stets nachsichtig und liebevoll, und verkehrte — besonders mit den Jünglingen der obern Klassen — mehr auf väterliche Weise, ohne seiner Würde als Lehrer und Director Etwas zu vergeben. Nur wenn grobe Vergehen gegen Sittlichkeit vorkamen, stimmte er entschieden dafür, streng das Gesetz walten und die gebührende Strafe eintreten zu lassen. Fälle dieser Art — Dank der guten Disciplin, die von allen Lehrern der Anstalt eine lange Reihe von Jahren in schöner Eintracht geübt wurde — kamen nur äußerst selten vor. Den reifern Schülern ertheilte er gern in schwierigern Disciplinen noch Extrastunden, ohne irgend eine Remuneration zu nehmen, und war stets bereit, sie bei ihren Privatarbeiten auch außer der Schule mit Rath und That zu unterstützen. Das wurde von den Meisten innig gefühlt, dankbar anerkannt und ihm mit Liebe und Vertrauen vergolten. An ihn wandten sie sich sofort, wenn es sich um Abstellung kleiner Uebelstände handelte, und ihm öffneten sie gern ihr Herz, weil sie wußten, von ihm vertreten und nicht mißverstanden zu werden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Jünglinge der ersten und zweiten Klasse, die mehrere Jahre hindurch zu seinen Füßen gesessen und Weisheit und Liebe von ihm gelernt, es sich nicht nehmen ließen, die irdische Hülle des dahingeschiedenen theuren Führers eine Strecke Wegs nach dem Friedhofe zu tragen, und daß sie tief um ihn trauerten und noch immer fort um ihn trauern. — —

Mehr als tausend Knaben und Jünglinge sind von ihm in die Realschule aufgenommen, da erzogen und gebildet worden, von denen die meisten in die verschiedensten Provinzen unseres

Vaterlandes den Geist der Zucht und Ordnung, das Streben nach Licht und Wahrheit getragen und dort in ihrem Wirkungskreise weiter verbreitet haben. Ein solcher Mann, der sein ganzes Ich, seine ganze Manneskraft, seine schönsten Lebensjahre dem großen, herrlichen Berufe der Jugendbildung und zwar bis an seinen Tod mit unwandelbarer Treue widmete, findet gewiß in den Herzen seiner Zöglinge ein bleibendes Andenken. — Aber auch ein sichtbares Zeichen ist ihm bei uns in der Schule gewidmet; seine dankbaren Schüler und Collegen haben sein Andenken in der Aula der von ihm gegründeten Anstalt dauernd zu machen gesucht. Ein trefflicher Maler wurde veranlaßt, Fischer's wohlgetroffenes Bild zu copiren, und diese Copie ist am 22. December v. J. der Schule zur Erinnerung an ihren Stifter feierlich übergeben worden. —

Wir wenden uns nun zum Schluß unserer Aufgabe, indem wir noch Fischer's Wirksamkeit als Mitglied des Gemeinwesens betrachten wollen.

In geselligen Kreisen war er stets voll Lebendigkeit und Heiterkeit und wußte durch geistreiche Gespräche und Scherze auf die angenehmste Weise zu unterhalten. Selbst in der größten Gesellschaft, wo zuweilen geistiggroße Männer sich in sich selbst zurückziehen, wie es z. B. Hebel that, und ihre schöne Unterhaltungsgabe ruhen lassen, zog er nicht selten die Aufmerksamkeit Aller dadurch auf sich, daß er die eine oder die andere wissenschaftliche Frage mit großer Schärfe und Gewandtheit erörterte, und daß solche Unterhaltungen sehr oft das Ansehn von extemporisirten Vorträgen gewannen. Ueberhaupt hatte er es gern, wenn die Unterhaltung, besonders im Verein von gebildeten Männern, einen wissenschaftlichen Anstrich annahm. Daher kam es ihm sehr gelegen, daß er von mehreren Freunden angegangen wurde, eine mathematische Gesellschaft zu gründen, die unter dem Namen „mathematisches Kränzchen" eine Reihe von Jahren zur Belehrung und geistigen Unterhaltung seiner Freunde in Nordhausen bestanden hat. Später hielt er vor dem gebildeten Publicum, selbst vor Damen, Vorträge über einzelne Kapitel der Physik und Astronomie. Zu den astronomischen Beobachtungen und Vorlesungen hatte er sich aus eignen Mitteln ein großes Fraunhofer'sches Telescop mit 270facher Vergrößerung angeschafft, und als ihm bei seinen physikalischen Vorlesungen manche Apparate fehlten, welche die spärliche Kasse der Schule nicht anzukaufen erlaubte, kam er auf den Gedanken, selbst dergleichen Apparate zu verfertigen, und überwand, wiewol er zu practischen Arbeiten anfänglich wenig Sinn und Geschick in sich fühlte, die großen Schwierigkeiten, welche in spätern Jahren die mechanischen Arbeiten haben, so daß er in den letzten 10 Jahren unserer Schule viele treffliche Apparate lieferte. Aber nicht blos durch wissenschaftliche Vorträge und Unterhaltungen suchte er sich seinen Mitbürgern nützlich zu machen, er nahm auch gern an Vereinen Theil, die das Gemeinwohl auf andere Weise zu fördern suchten. Er erkannte die hohe Bedeutung und Pflichten eines Mitglieds des Gemeinwesens, und war sein ganzes Leben hindurch bemüht, diesen Pflichten nicht als Maschine, sondern als denkender und schaffender Geist streng nachzukommen. So war er unter Anderm ein thätiges Vorstands-Mitglied des vom Verfasser dieser Zeilen gestifteten Vereins für Arbeitlose, dessen Statuten er entwerfen

half; so leitete er ferner den im Jahr 1848 gestifteten Gewerbeverein und hielt darin manchen zweckmäßigen Vortrag; so führte er endlich auch die Geschäfte des Thüringer Kunstvereins in unserer Gegend, wurde vor zwei Jahren bei Gründung des hiesigen Zweig-Vereins zum Director desselben gewählt und war bei der ersten Gemäldeausstellung fast über seine Kräfte hin thätig. —

Man sollte nun glauben, daß ein Geist, wie der seinige, der sich des schönen Ziels, das er zu erstreben hatte, wohlbewußt war, der dasselbe stets vor Augen behielt und es mit großer Beharrlichkeit verfolgte, auch bei vorkommenden Gelegenheiten öffentlich erkannt wäre — man sollte glauben, daß ein solcher Geist auf seinem Lebenswege von allen Seiten für sein mühevolles Streben und die dargebrachten Opfer nur ehrenvolle Anerkennung und freundliches Entgegenkommen gefunden habe; dem war aber nicht so. Seine edlen Bestrebungen blieben nicht ohne Anfechtungen, sie hatten das läuternde Feuer einer starken Opposition zu bestehen, welche Fischer fortwährend bemüht war, mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen. So kam es auch, daß er im Verkehr mit der äußern Welt, wenn es sich um Vertretung der exacten Wissenschaften oder um Vertheidigung der Interessen seiner Realschule handelte, nicht immer die nöthige Ruhe behielt, und sich gelegentlich von der Stärke seiner Wahrheits-Ueberzeugung fortreißen ließ, seinen Widersachern derb und scharf entgegen zu treten. Dadurch gereizt, hat er manche Störung für sein schönes wissenschaftliches Wirken, so wie für seine innere Ruhe erfahren müssen. Hören wir, was er in dieser Hinsicht, in seiner letzten Schulrede, Ostern 1853, nachdem er sich kurz über Entstehung, rasche Entwickelung und Blüthe der Realschule ausgelassen, sagt:

„Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es folgte leider nur zu bald eine traurige Periode der Hemmungen, der Feindseligkeiten von Widersachern aus sehr verschiedenen Gründen, ja von Störungen im Innern, die am gefährlichsten sind. Ich kenne alle die Umtriebe und Parteipläne, die offen und in's geheim gemacht sind, sehr genau; sie haben mir, der am meisten davon zu leiden hatte, eine schöne Reihe von Jahren verbittert und verkümmert; aber sie haben mich nicht im mindesten irre gemacht an der Idee der Realschule, in der Erfüllung meiner Pflichten; sie sind ganz besonders eine bittere Zugabe gewesen in den Jahren der allgemeinen Calamität; sie haben wiederholt nothwendige Einrichtungen aufgehalten, nicht gehindert, die Frequenz der Schule auf kurze Zeit herabgedrückt und die möglichen Leistungen und Fortschritte im Innern der Schule aufgehalten; aber wir sind dennoch vorwärts gegangen. Auch jetzt noch glimmt der Funke hier und da und will sich nicht löschen lassen. Das ist traurig und schadet oft, nicht allein der ungestörten Entwickelung der Anstalt, die für den größten Theil der gewerbfleißigen Bewohner Nordhausens und der Umgegend eingerichtet wurde, und wahrlich nicht hinter ihren Schwestern zurückgeblieben ist; es schadet vielen ihrer Widersacher selbst. Aber wir wollen es nicht näher beleuchten und die Motive, die sehr verschieden sind, nicht untersuchen, sondern den Gewissen unserer Wider-

sacher überlassen. Durch Negiren, Streiten und Hadern kommt Nichts heraus; das einzige langsam, aber gründlich wirkende Gegenmittel bleibt die positive That." —

Fassen wir nun das Alles, was der Mann geleistet hat — von dem wir nur das Wichtigste angeführt haben — zusammen; so muß es einleuchten, daß die Stunden des Tages bei gewissenhafter Erfüllung seiner Berufspflichten für seine andern übernommenen Geschäfte nicht ausreichten, daß er deßhalb oft genöthigt ward, die Nacht zu Hülfe zu nehmen. In den letzten Jahren war sein Geist von einer sehr großen Erregbarkeit ergriffen, und sein Eifer, thätig zu sein, überall wo er Pflichten übernommen hatte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen im eigentlichen Sinne des Wortes. Und wüßten wir es nicht aus seinem eigenen Munde, daß er häufig im Sommer schon um 2 und 3 Uhr früh wieder am Arbeitstische gesessen und im Winter oft lange nach Mitternacht erst die Ruhe gesucht; so hätten es uns nach seinem Tode die Klagen der trauernden Wittwe gesagt. Wie gern er übrigens recht früh an seine Arbeit ging, deuten die schönen Worte aus seinen Collectaneen an:

„Wenn mich die Gedanken wecken,
Feir' ich meine Sabbathmorgen."

Fischer's Lebensprincip hieß schaffen und wirken, das innerlich Fertige sollte auch äußerlich wirklich werden, dahin ging sein ganzes Streben. Dabei war er durchaus constructiv; denn er riß niemals Altes, Unzulängliches nieder, wenn er nicht schon etwas Fertiges und Gediegenes an dessen Stelle setzen konnte. Leider hatte aber sein reger, immer thätiger Geist seine irdische Behausung nicht genug berücksichtigt; daher sie früher, als man bei der sonst kräftigen, gesunden Gestalt ahnen konnte, wandelbar wurde. Er fühlte dies später selbst, und als seine letzte Krankheit sich zum Bessern zu wenden schien, faßte er den Entschluß, manche der freiwillig übernommenen Arbeiten aufzugeben, mehr seiner Gesundheit und seiner Familie zu leben.

Schaffen und Wirken, und zwar im Dienste des Herrn, war also Fischer's größte Freude. Dabei zeigte er sich im höchsten Grade uneigennützig; alle seine freiwilligen Arbeiten brachten ihm nicht das Geringste ein; das schöne Bewußtsein, dem Allgemeinen genützt, für einen edlen Zweck gewirkt zu haben, genügte ihm. Fischer glich darin ganz unserm großen Landsmanne Fr. A. Wolf, der das Rectorat zu Osterode mit 700 Thlr. aufgab, einen Ruf nach Gera mit 1000 Thalern zurückwies und dafür eine Professur in Halle mit 300 Thalern annahm, nur durch den edlen Beweggrund geleitet, da als Lehrer zu wirken, wo er dem Allgemeinen am nützlichsten werden konnte. — Bei seiner allgemeinen Bildung, bei seinen, gediegenen Kenntnissen in den exacten Wissenschaften, bei seiner hohen Lehrgabe hätte Fischer leicht eine bessere, lucrativere Stelle erhalten können; er stand ja in hoher Achtung bei den Königlichen Behörden, die ihm wiederholt Beweise ihrer Zufriedenheit und Wohlgewogenheit gegeben, auch hatte Seine Majestät der König im Jahr 1844 ihn zum Ritter des rothen Adlerordens 4ter Klasse huldvoll ernannt: er blieb aber trotz des geringen Gehalts, trotz der vermehrten Ausgaben für seine herangewachsenen Kinder in dieser Stellung. Hier glaubte er

seinen wahren Beruf, seinen besten Wirkungskreis gefunden zu haben, hier, wo sein ganzes Sein mit der von ihm gegründeten Anstalt verwachsen war.

In allen Verhältnissen des Lebens, in trüben und heitern Tagen hielt er fest an Gott und an seinen Verheißungen. Der Herr war sein Licht und sein Heil, der Herr war seines Lebens Kraft, auf ihn hoffend und vertrauend, wandelte er furchtlos seine Bahn. Und was früher Hoffnung und Glaube gewesen, wurde, je näher seinem Ende, immer mehr Gewißheit: „Dies Leben, sagte er oft, ist nur eine Vorschule des künftigen, der Tod ist nicht der Sünder Lohn, sondern ein Uebergang zu einem schönern, vollkommnern Leben, einem Leben voll Licht und Wahrheit.“ Die Fortdauer nach dem Tode war für ihn so unumstößlich gewiß geworden, daß er kurz vor seinem Dahinscheiden in einem ausgewählten Freundeskreise, wo man über Unsterblichkeit der Seele gesprochen, plötzlich mit fast verklärtem Auge ausrief: „Ja, es giebt ein ewiges Leben, wo wir uns in höherer Vollkommenheit wiedersehen!“

Im Glauben fand er seinen Frieden, durch den Glauben hat er den Tod überwunden! —

Wer so, wie Du, dem wachsenden Geschlechte
Ein Beispiel war von Glaubens-Muth und Kraft,
Dem Herren dienend, wie's geziemt dem Knechte,
Mit treuem Herzen liebend Gutes schafft:

Wer so, wie Du, der Wahrheit nachgestrebet,
In reiner Liebe nur den Himmel fand,
Bei Freud' und Schmerz dem Herren stets gelebet
Und seine heil'gen Wege still erkannt:

Wer so, wie Du, der Weisheit tiefe Schachte
Unausgesetzt mit frommen Sinn befuhr,
Dem Herrn vertrauend, der bösen Wetter lachte,
Die ihm verhüllt der Edelsteine Spur:

Wer so, wie Du, das Heiligthum der Töne,
In Farb' und Klang erkennend, gern betrat,
Von da mit reinem Herzen alles Schöne
In's Menschenleben trug zur hehren That: —

Der hat gewiß vergebens nicht gelebet,
Sein Geist wirkt fort, auch wenn die Hülle schwand;
Er steigt zu höh'rer Seligkeit und schwebet
Verklärt von hier in das verheiß'ne Land.

Dr. John.